

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 14.

Erster Jahrgang.

4. April 1857.

Unerfüllte Wünsche.

Wie der Adler möcht' ich schweben
Hoch weg über'm Erdenleben;
Wie die Lerche möcht' ich singen,
Mich empor zum Himmel schwingen!
Möchte, wie der Mond am Himmel,
Schweifen durch das Stern-Gewimmel,
Möchte, wie des Dichters Träume,
Fliegen durch des Aethers Räume!
Möcht' im Abendgold mich baden,
Möchte auf der Sterne Pfaden
Tauchen mich in Morgengluthen,
Stürzen in azurne Bluthen! —

Ach! mein Sehnen ist vergebens,
Denn der Staub des Erdenlebens
Fesselt meiner Seele Schwingen,
Läßt mich nicht zum Himmel bringen. L. A.

Die Magnetnadel.

Es wird wohl nicht viele Apparate geben, welche durch die Eigenthümlichkeit der an ihnen sich darbietenden Erscheinungen, und die mannigfache wissenschaftliche und praktische Anwendung, welche sie gestatten, die allgemeine Beachtung in höherem Grade verdienen würden, als jenes unscheinbare Stahlstäbchen, welches mit eigenthümlichen Kräften begabt und in eine Stellung gebracht, wo es leicht beweglich ist, die Gegenätze von Unveränderlichkeit und steter, nie aussetzender Bewegung in merkwürdiger Weise vereinigt. Mit unveränderlicher Beständigkeit nehmen seine Enden, Pole genannt, eine stets gleiche Stellung ein. Je nachdem die Axe, um welche das Stäbchen beweglich ist, die vertikale oder horizontale Richtung hat, stellt sich die Nadel entweder mit dem einen Pole nach abwärts und mit dem andern nach aufwärts, oder sie zeigt mit dem einen Pole nach Norden, mit dem andern nach Süden. Mag sie aus dieser Stellung wie immer abgelenkt werden, stets kehrt sie in dieselbe wieder zurück. Und doch, trotz dieser Beständigkeit, ist die Nadel nie im Stande, zur Ruhe zu kommen. In unablässiger Emsigkeit beschreibe sie kleinere und größere Kreisbögen, gleich einem Pendel schwankt sie beständig hin und her und verfolgt still und unbeirrt ihre Bahnen, ohne dadurch ihre eigenthümliche

Richtung zu verlieren. Wenn auch dieses geheimnißvoll wunderbare Treiben der oberflächlichen Beobachtung sich entzieht, wenn auch die angedeutete Bewegung so langsam und in so kleinen Bögen erfolgt, daß zu ihrer Wahrnehmung eine ausdauernde, Tage und Jahre lange, ja selbst durch Jahrhunderte fortgesetzte Beobachtung gehört, so ist sie deshalb nicht weniger merkwürdig und staunenswerth. Doch nicht bloß wegen der erstaunlichen Vereinigung von Unveränderlichkeit und steter Beweglichkeit ist dieses unscheinbare Instrument höchst interessant, es hat auch zu vielen, kaum geahnten Entdeckungen geführt und vielerlei Anwendungen gefunden, welche seinen Werth, besonders in den Augen des Praktikers zu erhöhen im Stande sind. Diese mannigfachen Anwendungen sollen hier in Kürze besprochen werden, wozu es jedoch notwendig erscheint, einige Worte über die Einrichtung und die Arten der Magnetnadeln vor auszuschicken.

Wenn man ein magnetisches Stahlstäbchen genau in seinem Schwerpunkte an einem Seidenfaden aufhängt, oder auf einer feinen, vertikal aufrecht stehenden Spitze so befestigt, daß es um dieselbe leicht und frei beweglich ist, so hat man eine Magnetnadel, und zwar eine so genannte Deklinations-Nadel vor sich, welche stets mit einem Pole nach Norden und mit dem andern nach Süden zeigt. Dieß ist zugleich die am längsten bekannte Art und Stellung der Magnetnadeln, und diese Eigenthümlichkeit derselben war lange Zeit die einzige, welche man kannte und benützte. Wann und von wem die Magnetnadel erfunden wurde, ist unbekannt. Die ältesten Nachrichten, welche wir über dieselbe besitzen, finden sich in einem Gedichte des Gujot de Provins, der im J. 1181 am Hoflager Kaiser Friedrichs I. zu Mainz sich befand. Er spricht zunächst von dem im grauen Alterthume bekannten Wegweiser der Seefahrer, dem Polarsterne, und dann von einer Nadel, die man mit einem dunkelfarbigen Steine (Magnet) bestreiche, und auf Strohhalme gelegt, auf dem Wasser schwimmen lasse. „Sie dreht ihre Spitze immer nach jenem Sterne, und wenn auch das Meer finster und weder Stern noch Mond zu sehen ist, so fürchten die Seefahrer dennoch nicht zu verirren.“ Die Stelle lautet wörtlich so:

Quand la mer est obscure et brune,
Quand ne voit estoile ne lune,
Dont font à l'aiguille allumer
Puis n'ont ils garde d'esgarer,
Contre l'estoile va la pointe.

Jedenfalls scheint die Magnetnadel von der appenninischen Halbinsel aus dem übrigen Europa bekannt geworden zu sein. Die Neapolitaner schreiben die Erfindung derselben ihrem Landsmanne Flavio Gioja aus Positano bei Amalfi zu, der um das J. 1302 lebte und dessen Geburtsort noch immer einen Kompaß im Wappen führen soll. Die Venetianer dagegen behaupten, ihr berühmter Reisender, Marco Polo, habe die Magnetnadel aus China mitgebracht, wofür der Umstand spricht, daß sich die Venetianer früher derselben Einrichtung bedienten, wie die Chinesen, nämlich die Magnetnadel auf einem Stücke Kork auf dem Wasser schwimmen zu lassen. So viel ist jedenfalls gewiß, daß in China und Japan der Kompaß weit früher bekannt war als in Europa. Der Name Calamita, den man in früherer Zeit dem Magnete beilegte, soll einen grünen Frosch bezeichnen, weil man den Magnet auf Kork oder Strohhalmen, gleich einem Frosche, auf dem Wasser schwimmen ließ.

Die erste und lange Zeit einzige Anwendung der Magnetnadel war die, als Schiffs-Kompaß den Seefahrern zu dienen. Als solcher hat sie den wesentlichsten Antheil an dem großartigen Aufschwunge, welchen seitdem die Schifffahrt und mit ihr der Handel und die Zivilisation genommen hat. Sicherer und getreuer als die Dioskuren und als die leuchtenden Sterne des Firmamentes zeigt sie auf der großen Wasser-Wüste dem Schiffe seinen Pfad, und führt den kühnen Segler an weit entfernte Küsten. Sie hat Länder und Meere entdeckt, sie hat dem Handel neue Wege gebahnt, und durch ihre Ruhe und Beständigkeit in das Leben der Völker unendliche Regsamkeit und Beweglichkeit gebracht. Es ist daher nicht zu wundern, daß mehrere Nationen auf die Ehre Anspruch machen, an dieser wichtigen Entdeckung etwas gethan oder verbessert zu haben. Die Italiener eignen sich, wie bemerkt, die Erfindung zu; von den Engländern rührt die bequeme Aufhängung des See-Kompasses her; die Holländer lieferten die Benennung der Windes-Richtungen auf der Windrose, und die französische Lilie ziert noch heute den Nordstrich des Kompasses.

War nun dieser Erfolg der Magnetnadel ein ungeheurer und das Interesse des gesammten großen Publikums in Anspruch nehmender, so fand doch nach und nach der gelehrte Forscher noch andere, nicht minder wichtige, wenn auch die Allgemeinheit nicht in so hohem Grade berührende Erscheinungen an der Magnetnadel auf. Als man nämlich die ursprünglich allein angewendete Befestigung der Magnetnadel auf einer vertikalen Axe änderte und sie um eine horizontale Axe sich bewegen ließ, also eine sogenannte Inklinations-Nadel konstruirte, lernte man eine neue konstante Stellung derselben kennen, nämlich auf unserer Halbkugel mit dem Nordpol nach abwärts und dem Südpol nach aufwärts, und auf der südlichen Hemisphäre mit dem Südpol nach abwärts und dem Nordpol nach aufwärts. Diese beiden verschiedenen, konstanten Stellungen der Deklinations- und der Inklinations-Nadel führten zur Entdeckung einer höchst merkwürdigen, bis dahin nicht geahnten Eigenschaft unseres Erdkörpers, des sogenannten Erd-Magnetismus. Nur dadurch, daß unser Erdkörper selbst ein großer Magnet ist, läßt sich die konstante Richtung der Magnet-

nadeln erklären, und diese sind auch zugleich das einzige und bequemste Mittel, um alle Aenderungen in dem magnetischen Zustande der Erde zu erkennen. Die sorgfältige, in dieser Absicht angestellte Beobachtung der Magnetnadel zeigte nun, daß, trotz der anscheinenden Ruhe, die Nadel in fortwährender Bewegung sich befindet. Wie bekannt, zeigt die Nadel nicht genau gegen Norden, sondern der Nordpol weicht um einen Winkel, Deklinations-Winkel, gegen Westen von Norden ab. Dieser Winkel nun ändert sich, wenn auch nur unbedeutend, im Verlaufe eines jeden Tages, er ändert sich im Verlaufe von Jahrhunderten. So ist einst (1580—1662) die Abweichung der Nadel eine östliche gewesen, dann trat ein Zeitpunkt ein, wo sie genau nach Norden zeigte (1663), und nun ist die Abweichung eine westliche, die jedoch auch schon (seit 1814) in der Abnahme begriffen ist, so daß zu erwarten steht, die Nadel im Verlaufe einiger Jahre wieder genau nach Norden zeigen und dann nach Osten abweichen zu sehen. So schwankt sie also innerhalb gewisser Grenzen beständig hin und her, ohne jemals zur Ruhe zu kommen.

Die verschiedene Stellung der Nadel auf verschiedenen Punkten der Erdoberfläche hat die Vertheilung des Erd-Magnetismus, die Lage der magnetischen Pole der Erde genau kennen gelehrt, und so ist es wieder die Magnetnadel, welcher die physische Geographie zu großem Danke verpflichtet ist.

Doch nicht hierauf allein sollte sich die Dienstleistung der Magnetnadel für die Wissenschaft beschränken. Als Derstedt im J. 1820 sein wichtiges Gesetz auffand, daß die Nadel durch einen von Elektrizität durchströmten Draht nach einer bestimmten Richtung abgelenkt wird, da wurde der Magnetnadel ein neues, wichtiges Geschäft zugewiesen, nämlich das Vorhandensein, die Richtung und Stärke elektrischer Ströme nachzuweisen. Als Hauptbestandtheil der Multiplikatoren und Galvanometer führte sie in rascher Aufeinanderfolge zu den glänzendsten Entdeckungen. Sie wies die durch Elektrizität und durch Magnetismus im Kupferdrahte induzirten Ströme nach, sie zeigte das Vorhandensein elektrischer Strömung in ungleichförmig erwärmten Metallen (Thermo-Elektrizität), sie endlich offenbarte die Existenz elektrischer Wirksamkeit in den Nerven und Muskeln des thierischen Körpers (animalische Elektrizität).

Ja selbst zur Telegraphie wurde die Magnetnadel benützt und eine große Rolle erwartet sie noch, bis einmal die Dampfkraft durch Elektrizität ersetzt sein und diese unsere Maschinen in Bewegung setzen, unsere Wagen und Schiffe mit Windeschnelle fortführen wird. Da wird sie die Stelle des Manometers vertreten, sie wird die Stärke des angewendeten elektrischen Stromes anzeigen und nach ihr wird die Intensität der Bewegung regulirt werden, ein Dienst, den sie heut zu Tage bereits in den galvanoplastischen Instituten und galvanischen Vergoldungs-Fabriken verrichtet. Wie bisher dem Steuermann, wird sie künftighin auch dem Lokomotiv-Führer unentbehrlich werden und den Menschen auf allen seinen Reisen, zu Wasser und zu Land, über und unter der Erde, begleiten.

Rechnet man nun zu dem Allen, daß die Magnetnadel auch die gesammten Gesetze des Magnetismus „der Magnete

Haffen und Lieben“ kennen gelehrt hat, daß sie das bequemste und sicherste Mittel ist, um zu bestimmen, ob ein Körper magnetisch ist, oder nicht.

Da sie dem Bergmanne unter der Erde dieselben Dienste leistet, wie dem Seefahrer, so erscheint die oben angeführte Behauptung, daß dieser unscheinbare Apparat zu den interessantesten und wichtigsten Instrumenten gehört, gewiß gerechtfertigt, und der „häßliche schwarze Stein, an den das Eisen sich gerne ansetzt,“ von welchem der Dichter Gujot de Provins spricht, steht wohl dem glänzendsten Edelsteine an Werth nicht nach.

— u —

Frühlingsfeier bei den Slovenen.

In Untersteiermark längs der Mur haben sich, wie wir in den „Novice“ lesen, von den altslavischen auf die Rückkehr des Frühlings Bezug habenden Gebräuchen einige poetische Anklänge in den Kinder-Spielen erhalten. Sobald Josefstag vorüber ist, suchen die Kleinen auf der Wiese den vuzom. Dieses Wort bedeutet den Ostersonntag, aber auch einen rothen Käfer, das sogenannte Lilien-Hähnchen (*Crioceris merdigera*), welches um diese Zeit zu erscheinen pflegt. Wenn sie es nicht bald finden, so wird folgende Bitte gesungen: „Komm, rothes Lilien-Hähnchen, komm! Der schlimme Doh und Rabolj sind nicht mehr da!“ Sobald sie den Käfer finden, legen sie ihn in eine Frühlings-Blume und tanzen um denselben.

Das erste Erscheinen der Schwalbe wird von ihnen mit Gesang begrüßt:

„Schwalbe! warmer Vogel, singe,
„Wird's wohl gelben Weizen geben.“

Ebenso der Guckuck, welcher die Wärme bringt.

Am Georgs-Tage wird der schönste unter den Knaben mit Blumen und mit Ephen bekränzt, so daß seine Kleidung davon völlig bedeckt ist. Er wird vesnik, d. i. Frühlings-Kind oder der grüne Georg, geheißt und ziehet von Dorf zu Dorf unter Begleitung der Kinder, welche dieses Lied singen:

„Grünen Georg führen wir,
„Schmalz und Eier bitten wir,
„Igelweib vertreiben wir,
„Jungen Frühlings streuen wir.“

Neben dem vesnik schreitet zuweilen auch Rabolj einher, der Repräsentant des Winters, in Stroh oder in einen Pelz gehüllt. Auf der Wiese beginnt sodann der Ringkampf zwischen dem grünen Georg und Rabolj, wobei natürlich ersterer immer den Sieg davon trägt.

Dieses Spiel erinnert an ein ähnliches, das bei den Russen gebräuchlich ist. Nur dürfen daran bloß Mädchen Theil nehmen. Die Schönste übernimmt die Rolle des Gottes des Frühjahrs und der Fruchtbarkeit, und ziehet als jarila zu Pferde einher, von den Länzen und Gesängen ihrer Gespielinne begleitet, welche die Thaten des Gottes jarilo besingen.

Verschiedenes.

Die bewachte Hofe. Ich war noch nicht lange in Petersburg, erzählt General Klinger, als ich eines Tages

die Kaiserin = Mutter nach Zarskoje = Selo begleiten mußte. Indem ich auf einem einsamen Spaziergange die weitläufigen Gärten durchstrich, gewahrte ich an einer Stelle einen Wachtposten aufgestellt, und ich konnte nicht entdecken, welchen Gegenstand dieser Posten bewachte. Es befand sich kein Gebäude in der Nähe, auch war die Stelle des Gartens nicht so gelegen, daß man glauben konnte, irgend ein frequenter Spaziergang des Hofes führe hier vorbei; es war ein Stück grünen Rasenplatzes und eine überall angebrachte Einfassung. Ich blieb stehen und sah mir dieses Räthsel an. Der Soldat, schweigend und ernst, ging in seinem Dienst-eifer immer auf derselben unerklärlichen Stelle seine vorgeschriebenen zehn Schritte auf und ab. Endlich entschloß ich mich, ihn zu fragen, und brachte mit einigem Zögern die Worte hervor:

„Brüderchen, warum siehst Du hier?“

Er blieb stehen, sah mich an, und da er einen Orden an meinem Halse erblickte, glaubte er, daß es seine Pflicht sei, mir zu antworten; er stellte sich gerade und antwortete in einem respektvollen Tone:

„Väterchen, weil es mir so befohlen worden ist.“

Ich wußte, daß eine zweite Frage unbeantwortet bleiben würde; ich müdete mich daher von Neuem, zu entdecken, wo der Gegenstand und welcher Art er sei, der hier bewacht wurde. Ich fand nichts. Zuletzt wurde mir der stumme Soldat und das Stück Rasen ordentlich unheimlich. An der Mittagstafel sah ich den wachhabenden Lieutenant, und während ich unterdessen an tausend andere Dinge gedacht hatte, kam mir, als ich die Epaulette erblickte, doch rasch wieder der Soldat und seine räthselhafte Bestimmung in's Gedächtniß. Ich fragte und erhielt dieselbe Antwort: „Er ist an die Stelle kommandirt worden.“

„Wer hat ihn kommandirt?“

„Das Wachreglement.“

„Weshalb?“

„Da müssen Sie den General fragen, der die Ordres vertheilt.“

„Offenbar ist doch an jener Stelle nichts zu bewachen!“

„So scheint's.“

„Und dennoch!“

Der junge Mann sagte jetzt mit einem etwas imperinenten Akzent:

„Erzählenz sind ja selbst Militär, werden wissen, daß wir niemals erfahren, weshalb wir etwas thun, genug, wir müssen es thun.“

Mit diesem Sage hatte es allerdings seine Richtigkeit, und ich mußte nun warten, bis ich nach Petersburg zurückkehrte, um dem fraglichen General, der mir näher befreundet war, mein Anliegen vorzutragen. Es fand sich bald dazu eine Gelegenheit; aber auch hier erfuhr ich nichts.

„Wir stellen diesen Posten schon über fünfzig Jahre aus, und immer steht nur in den Büchern: der-Posten, fünfhundert Schritte vom östlichen Pavillon.“

„Ach,“ rief ich, was sind das für sonderbare Dinge! Wer

läßt denn ein Stück freies Feld bewachen? Die Sache muß eine andere Bewandniß haben. Geben Sie doch Befehl, daß der unnütze Posten eingezogen wird.“

„Das darf ich nicht. Der Befehl muß von Oben kommen; geschieht dieß nicht, so wandert der Soldat noch nach hundert Jahren an dieser Stelle.“

„Mein Eifer, dem Geheimniß auf den Grund zu kommen, wurde jetzt fast ein nervöser. Ich träumte von Schätzen, die dort begraben lagen, und von denen Niemand als die höchste Person des Staates und ich Kenntniß hatten; dann fand ich's wieder ergötzlich, daß man die Natur als Natur bewachte, gleichsam der freien Wolkenbildung, dem üppigen, ungezwungenen Wehen der Winde einen Wink erteilte, der ihnen Kunde gab, daß sie bewacht seien, also daß sie vorzüglich zu sein hätten. Ich kam öfters nach Zarskoje-Selo, lediglich um meinen geheimnißvollen Wachtposten zu sehen. Endlich wurde meine ungefüllte Wißbegier auch in weiteren Kreisen bekannt. Ein Umstand, der Niemand bis jetzt aufgefallen war, bekam plötzlich eine Wichtigkeit, und sehr Viele bei Hof und in der Stadt fragten jetzt, wie ich gefragt hatte.

Eines Abends winkte mich die Kaiserin-Mutter bei Seite und sagte lächelnd:

„Wissen Sie, weshalb der Soldat dort steht?“

„Nein, Majestät — in der That —.“

„Nun, so hören Sie; man hat mir Bericht erstattet und ich will Ihnen diesen Bericht nicht vorenthalten. Die Kaiserin Katharina ging eines Tages in ihren Gärten spazieren, und entdeckte eine frühzeitig aufgeblühte, besonders schöne Moosrose. Da den Morgen darauf der Geburtstag eines ihrer Enkel fiel, so wollte sie diesem die Rose geben, und gab darum Befehl, daß, damit die Rose nicht unterdessen gepflückt werde, man eine Wache dabei stelle. Der Morgen des nächsten Tages kam, aber die Kaiserin vergaß ihre Rose. Die Wache blieb; man wagte nicht, ohne ausdrücklichen Befehl diesen Posten wieder einzuziehen. Die Rose war längst dahin — die Wache blieb, und so ist sie geblieben, ohne daß Jemand gefragt hat, weshalb sie da war.“

In Rußland fragt man überhaupt nicht. So wußte ich denn Bescheid über das Geheimniß des Wachtpostens, setzte Klinger hinzu. Es war die erste, mit militär. Macht bewachte Rose, von der ich gehört. — Der Posten wurde jetzt eingezogen.

Wissenschaftliches.

Bei der zwölften Monats-Versammlung des historischen Vereines, welche am 2. April abgehalten wurde und welche Seine Erzellenz der Herr Statthalter mit Dero Gegenwart beehrten, verlas Vereines-Sekretär Dr. Costa zunächst ein Schreiben des Herrn Sektionsrathes Haidinger, worin dieser seine Freude über seine Ernennung zum Ehrenmitglied des Vereines auf eine für diesen höchst ehrenvolle Weise ausspricht, und hiebei insbesondere die vielfachen Beziehungen erörtert, die ihn an Krain fesseln: seine amtliche Stellung, rücksichtlich die geologische Durchforschung Krain's; Familien-Verhältnisse; eine nach seinem Namen benannte Abtheilung der Planina-Grotte; der Chorinsky-Dom, „da er noch aus seinen Kinder-Jahren an Sr. Erzellenz einen langjährigen, lieben, hochverehrten Freund und Gönner verehere. So sei die neue Wahl, nebst vielen alten, ein neues, aber höchst ehrenvolles

Band, das ihn an Laibach binde.“ — Hierauf berichtete Costa von einer slovenischen Bibliografie, welche Herr Barth. Lenzhek, Cooperator in Saitrach — dessen vielseitige, erfreulich strebsame Thätigkeit Seine Erzellenz besonders hervorzuheben fanden — für die „Mittheil.“ eingepfendet hatte, und welche 85 sloven. Druckwerke (meist religiösen und grammatikalischen Inhalts) aus den Jahren 1583 bis 1820 enthält. Kustos Deschmann machte zugleich auf eine in den Händen des Herrn Bibliothekars Kastelliz befindliche, vom sel. Tschop ausgearbeitete sloven. Bibliografie aufmerksam, welche Alles enthält, was sich in dieser Beziehung in unserer Lyzeal-Bibliothek vorfindet. Zugleich muß bemerkt werden, daß eine Vervollständigung dieser Bibliografien höchst wünschenswerth wäre, daher an Alle die Bitte ergeht, die Titel, insbesondere älterer sloven. Drucke, mit möglichster Genauigkeit und Vollständigkeit kopirt an die Geschäftsleitung des histor. Vereines einfinden zu wollen. Insbesondere sollten die hochwürdigen Herren Landes-Geistlichen dem Beispiele ihres eifrigen Kollegen Lenzhek nachfolgen, und bei den Landleuten nach denselben nachforschen, sie so der sichern Vergegenwartung oder gar der Vernichtung zu entreißen suchen, und damit die in immerwährender erfreulicher Zunahme begriffenen Sammlungen des Vereines bereichern.

Dann verlas der Sekretär eine eingepfendete phylologische Arbeit D. Terstenjak's über zwei Wörter aus der Sprache der alten Pannonier. Diese werden gewöhnlich für Illyrier gehalten. Die Illyrier sind aber, der Meinung der tüchtigsten Sprachforscher und Ethnografen gemäß, gar nicht einmal ein Glied der arischen (indo-germanischen) Völker-Gruppe. Aus der Sprache der alten Pannonier wurden uns zwei Worte erhalten. Dio Cassius sagt, sie hießen Pannonier von pannos, was bei ihnen ein mit Aermeln versehenes Unterkleid bedeutete. Und nach Plinius nannten sie den Büffel-Dahen Bonasus. Pan ist zwar eine vielen arischen Sprachen gemeinsame Wurzel, ein mit Aermeln versehenes Kleid bedeutet panja, aber nur im Slavischen (nämlich im Kirchenslavischen und Russischen). Bonasus aber bedeutet „Sumpsthier“ — da die Büffel sehr morastige Gegenden lieben, und bana, bona noch jetzt im Slovenischen einen Sumpf bedeute. Aus diesen Gründen hält Terstenjak die Pannonier für Slaven.

Professor Egger theilte eine Lobrede auf Krain und die Krainer von Abraham a santa Clara mit, die sich in der hiesigen Lyzeal-Bibliothek befindet. Sie wurde von dem berühmten Augustiner-Mönche am 30. August 1705 in der Augustiner-Kirche gehalten, wo die in und um Wien lebenden Krainer (hier krainische Nation genannt) eine kirchliche Feierlichkeit zu Ehren ihrer Landes-Patrone veranstaltet hatten. — Die Rede ist von der „gesamten Nation, in und um Wien wohnhaft.“ einem Grafen Bucellini gewidmet, mit der ausgesprochenen Tendenz, die Vorzüge der krainischen Heimat „der ganzen Welt und sonderlich dem liebsten Deutschland“ kund zu machen. — Pater Abraham schöpfte seine Nachrichten über Krain und die Krainer meist aus Balysor und Register, und verkündet hier das Lob des Landes und der Leute in seiner volksthümlichen, oft drolligen Weise. Von dem Motto ausgehend: Narrabo mirabilia tua, ich will deine Wunder erzählen, führt er eine Menge historischer und geographischer Merkwürdigkeiten auf, um durch ein Gleichniß auf das Lob der Landes-Patrone überzuleiten, und überall „Wunder über Wunder“ zu finden.

Vereines-Kustos Jellouschek besprach das einzige, in unserer Dom-Kirche befindliche mittelalterliche Grab-Denkmal des Bischofes Martin von Bedena vom J. 1456, welcher der letzte vor Errichtung des Laibacher Bisthums im J. 1461 durch Kaiser Friedrich IV., nach Krain vom Patriarchen von Aquileja entsendete General-Bischof war.

Professor Metelko besprach die außerordentlichen Verdienste des Herrn Dr. Miklosic um die sloven. Sprache und Literatur, gab zunächst an der Hand eines kritischen Aufsatzes von Dr. Regis-Glückselig in den „Vest. Bl. f. Liter.“ (1845) einen Ueberblick der Leistungen auf diesem Gebiete, vor Miklosic insbesondere durch Schaffarzik und Kopitar, und besprach endlich ausführlich die „Radices lignae slavicae;“ die Fortsetzung seiner Abhandlung für ein anderes Mal versprechend.